

# Zur Frage nach der Relevanz der Kommunikation des Evangeliums in der gegenwärtigen Gesellschaft<sup>1</sup>

Michael Domsgen

*Abstract:*

*When things that are taken for granted shift and possible alternatives are in the air, the question of relevance is increasingly raised. Thus, factors of rapprochement and appropriation come into focus anew. The article asks what it means to communicate the gospel in the focus of relevance and which challenges result from it in a practical-theological perspective.*

Die Frage nach der Relevanz geht in aller Regel mit der Erfahrung schwindender Bedeutung einher. Was bisher selbstverständlich war, gilt in dieser Weise nicht mehr bzw. verliert an Wichtigkeit. Wenn dann Alternativen auf den Plan treten, verstärkt sich alles noch einmal, weil das bisher Selbstverständliche nun Konkurrenz bekommt.

Hinter der Relevanzthematik steht die Pluralitätsthematik. Wenn keine möglichen Alternativen im Raum stehen, heißt das nicht, dass sich die Relevanzfrage gar nicht stellen würde. Aber sie gilt dann in Ermangelung möglicher Alternativen eher als entschieden. Ihr fehlt sozusagen der Nährboden, um sich zu entwickeln. Insofern verwundert es nicht, dass der Relevanzbegriff ein typisch spätmoderner Begriff ist. Er setzt ein plurales Spektrum an Sachverhalten voraus, die mehr oder weniger relevant sein können. »Die Fluidität von Relevanz wird in Gesellschaften, in denen wichtige Lebensbereiche als gegeben hingenommen werden und Einstellungen homogen sind, nicht wahrgenommen. ... In der spätmodernen Gesellschaft gilt etwas nicht an sich als wichtig und bedeutungsvoll, sondern die Subjekte urteilen über die Relevanz, die etwas für sie persönlich hat.«<sup>2</sup>

Damit verschiebt sich der Wahrnehmungsfokus. Orientierungen, Praktiken oder Dinge sind nicht an sich relevant, sondern nur in der Aneignung derselben. Der Relevanzbegriff geht also mit einer verstärkten Aufmerksamkeit auf Faktoren der Annäherung und Aneignung an bzw. von Lerngegenstände(n) einher. Was sich damit verbindet, will ich in einem ersten Schritt entfalten und dabei auch auf Relevanztheorien Bezug nehmen. Vor diesem Hintergrund soll anschließend danach gefragt werden, was es heißt Evangelium zu kommunizieren. Am Ende meines Vortrages stehen einige exemplarische Konkretionen, die auf Aspekte verweisen, denen wir uns heute verstärkt zu stellen haben.

1. Vortrag auf der Internationalen Konferenz der Predigerseminare in Wittenberg am 21.11.19.
2. Hauschild/Pohl-Patalong, Kirche, 110.

## I. Relevanz als Aneignungsmedium im Sinne einer lebensbedeutsamen Erschließung - worauf wird unser Sehen damit eingestellt?

Alltagssprachlich verwenden wir den Relevanzbegriff (vom lateinischen *relevare* = aufheben, erleichtern) in der Bedeutung von »Wichtigkeit«, »Bedeutsamkeit« und »Erheblichkeit«. Er umfasst deutlicher sowohl eine kognitive als auch eine affektive und eine pragmatische Dimension, als dies die verwandten Worte »hilfreich« oder »lebensdienlich« tun, die zudem kaum wissenschaftlich präzisiert wurden. Letztlich zielt der Relevanzbegriff auf eine »lebensbedeutsame Erschließung«.<sup>3</sup>

Praktisch-theologisch hat Ernst Lange in den 1960er Jahren als erster den Relevanzbegriff aufgenommen und damit klar zum Ausdruck gebracht, dass die Bedeutung christlicher Überlieferung für viele Menschen fraglich geworden ist und deshalb immer wieder neu gesucht werden muss. Relevanz wird damit zum »Medium von Aneignungsvollzügen«.<sup>4</sup> Was nicht als relevant erachtet wird, was beim Individuum keine Aufmerksamkeit erhält, spielt keine Rolle und kann deshalb auch seine bildende Kraft nicht entfalten. Relevanz ist also ein »Relationsbegriff«.<sup>5</sup>

Auch das Aneignungsgeschehen im Rahmen der Kommunikation des Evangeliums vollzieht sich über Relevanzen. Sie setzen etwas »zu mir in Beziehung«, wobei dieses In-Beziehung-Setzen ganz unterschiedlich ausfallen kann: in zustimmender, ablehnender oder auch gleichgültiger Weise. Das, was Menschen orientiert, kann nicht einfach nur von außen vorgegeben werden, sondern muss auch innerlich angeeignet werden können. Dafür braucht es »Sprachen, die ›persönliche Resonanzen‹ erzeugen, die nicht als bloßes Gegenüber erfahren werden, sondern das Subjekt involvieren und in seiner Selbsterfahrung innerlich ansprechen.«<sup>6</sup>

Dabei erweisen sich Themen oder Fragen nie nur in einer bestimmten Hinsicht (mit Blick auf einen bestimmten Relevanzfokus), sondern auch auf eine bestimmte Art und Weise (also in einem spezifischen Modus) als relevant. Relevanz ist also ein sehr komplexes Phänomen, das einerseits individualpsychologisch und andererseits auch kontextuell zu bestimmen ist. Denn Relevanzurteile werden zwar situativ bestimmt, beziehen sich dabei auch immer auf bereits internalisierte Relevanzlogiken.

### 1. Relevanz als Schlüsselkategorie in Aneignungsprozessen

In einer individualisierten, von Singularitäten geprägten Gesellschaft gehören Aufmerksamkeitskonkurrenzen zum alltäglichen Leben dazu. Relevanz erweist sich gegenwärtig immer deutlicher als Schlüsselkategorie – nicht nur aber eben auch – für die Kommunikation des Evangeliums.<sup>7</sup> Diese ergibt sich nicht per se aus bestimmten Prägungen und Haltungen (wie religiös oder nichtreligiös oder gläubig und nicht-gläubig), wenngleich sie in eröffnender Weise vorstrukturierend sein können, sondern wird von unterschiedlichen Faktoren bestimmt. *Relevanz gibt es nicht an sich*. Sie ist keine Eigenschaft, die Inhalten, Institutionen oder Aussagen per se anhaftet, sondern ist eine subjektiv und situativ bestimmte Größe, die sich zudem in Form der Abwägung

3. Nipkow, Elementarisierung, 605.

4. Stetter, Relevanz, 222.

5. Hauschildt/Pohl-Patalong, Kirche, 207.

6. Ebd. (unter Bezug auf Taylor, Quellen des Selbst, 867-887.)

7. Vgl. Domsgen, Kommunikation, 79f.

vollzieht: »Vieles ist relevant, aber eben immer nur relativ zur Situation und zu allen anderen potenziellen Relevanzgrößen und dadurch immer nur in einer bestimmten Perspektive und auf spezifische Art.«<sup>8</sup>

Praktisch-theologisch ist das von grundlegender Bedeutung: »Relevanz lässt sich nicht methodisch herstellen, argumentativ herbeiführen, kontrollierbar erzeugen, weil sie in subjektiv-situativ-selektiven Reflexionsprozessen allererst ›generiert‹ wird bzw. ›sich einstellt‹ oder eben ›ereignet‹.«<sup>9</sup> Zugleich jedoch gilt, dass Relevanzsysteme »im Horizont sozialer Netze und kultureller Kontexte ausgebildet«<sup>10</sup> werden. Deshalb lassen sich über das Subjektive hinaus immer auch allgemeinere Relevanzstrukturen identifizieren.

Relevanz kann nicht per se postuliert werden, indem man sie beispielsweise deduktiv ableitete. Vielmehr ist »Relevanzerkundung«<sup>11</sup> angesagt. Hilfreich dafür können Relevanztheorien sein, die die Komplexität vor Augen führen und zugleich dazu beitragen, die Rede von der Relevanz zu entpauschalisieren.

## 2. Relevanztheorien als Differenzierungshilfe

Bisher existieren nur wenige theoretisch ausgearbeitete Relevanzkonzepte. In Anlehnung an Überlegungen von Manuel Stetter sollen im Folgenden zwei Konzepte vorgestellt werden.

Alfred Schütz (1899-1959) beschreibt Relevanz als differenziertes, kontextuelles und autorekursives (vgl. griech. αὐτό = selbst; lat. *recurere* = zurücklaufen) Phänomen.<sup>12</sup> Zur differenzierten Beschreibung der Komplexität lassen sich drei Relevanzstrukturen aufschlüsseln, die miteinander zusammenhängen. Ein Gegenstand kann in unterschiedlichen Hinsichten relevant werden im Blick auf seine Weltwahrnehmung (thematisch relevant), seine Weltdeutung (interpretativ relevant) und seine Weltgestaltung (motivational relevant).

Damit werden »typische Hinsichten« beschrieben, »in denen ein Subjekt einen Gegenstand für sich als relevant erleben kann«.<sup>13</sup> Hinsichtlich der Kontextualität ist zu unterscheiden zwischen dem Situativen (also konkreten Situationen) und dem Biografischen (Relevanzen beruhen auf individuellen Lebenserfahrungen). Die Subjektivität lässt sich damit genauer beschreiben. »Sie besitzt einen biografisch-situativen Doppelvektor.«<sup>14</sup> Damit hängt die Autorekursivität, also die Rückbezüglichkeit, der Relevanz zusammen. »Was in einer Situation als relevant hervorsteht, bestimmt sich über die geronnenen Relevanzsysteme mit. In diesem Sinne beruht Relevanz auf Relevanz. Was nun wichtig erscheint, ist abhängig von früheren Relevanzverfahren.«<sup>15</sup>

Mit Schütz kann also von so etwas wie »verfestig(t)en«, »geronne(n) Relevanzsysteme(n)«<sup>16</sup> ausgegangen werden. Die Zirkularität von Relevanzen lässt sich so

8. Bucher, Befähigung und Bevollmächtigung, 100.

9. Ebd.

10. Stetter, Relevanz, 220 (unter Bezug auf Merle, Alltagsrelevanz, 306-313).

11. A.a.O., 218. Merle spricht von »Relevanzzerhellung«. Dies., Alltagsrelevanz, 303-306.324-318.

12. Vgl. Stetter, Relevanz, 212 (unter Verweis auf Schütz, Problem der Relevanz; Schütz/Luckmann, Strukturen, 252-312).

13. Ebd.

14. Ebd.

15. Ebd.

16. Ebd.

näher bestimmen als eine zwischen den Polen Biografie und Situation, d.h. zwischen »sedimentierten Erfahrungen und aktuellen Situationen«. <sup>17</sup>

Einen anderen Ansatz verfolgen Dan Sperber (geb. 1942) und Deirdre Wilson (geb. 1941). In sprachpragmatisch-kognitionspsychologischer Perspektive modellieren sie Relevanz als ein »Zwei-Seiten-Konzept«. Die Relevanz eines Gegenstandes wird einerseits über die positiven Effekte bestimmt, die seine kognitive Verarbeitung auslöst und andererseits über den Aufwand, den seine Verarbeitung erlangt. <sup>18</sup>

Daraus resultiert: »Ein Gegenstand ist umso relevanter, je höher die Effekt-Seite und je geringer die Aufwand-Seite.« <sup>19</sup> Relevanz hat also immer auch mit Gewichtungen (Gradualität), nicht mit einem Entweder-oder, sondern eher mit einem Mehr-oder-weniger. Zudem wird damit deutlich, dass Relevanzurteile nie nur rational kalkuliert sind, sondern immer auch die affektive Dimension mit einschließen. Mit Manuel Stetter ließe sich zusammenfassen: Relevanz ist hier »als das Phänomen zu umschreiben, dass etwas so mit uns ›zu tun bekommt‹, dass es in Blick auf die Bewältigung unseres Lebens, ob im Großen oder im Kleinen, ›einen Unterschied macht‹ und sich dadurch von anderem abhebt.« <sup>20</sup>

Diese kurzen Verweise sollen genügen: Sie zeigen zum einen, wie wichtig und erhellend es ist, differenziert und damit entpauschalisiert an die Relevanzthematik heranzugehen. Zum anderen wird bereits hier deutlich, dass Relevanz nicht einfach festgestellt werden kann. Sie ist vielmehr zu erkunden.

### 3. Relevanzerkundung als wesentliche Aufgabe

Ein wesentliches Moment für die Erkundung möglicher Relevanzen ist die intensive Auseinandersetzung mit den Lebenslagen heutiger Menschen. Das Relevanzpostulat führt also zu einer konsequenten Ausrichtung von Theorie und Praxis auf die aktuelle Lebenswelt. Sollen die Kommunikationsprozesse als relevant empfunden werden, »bedürfen ihre Kommunikationsformen stringente Bezüge zu den Situationen«, in denen Menschen heute stehen, und das heißt »aufgrund des autorekursiven Charakters der Relevanz«: »zu den Themen, die sie interessieren, den Vokabularen, mit deren Hilfe sie sich interpretieren, und den Vorstellungen, die ihnen Antrieb geben.« <sup>21</sup> All das muss permanent erfolgen, kann also nicht als einmal zu erledigende Aufgabe gesehen werden, sondern als andauernde Herausforderung.

Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Biografische Erfahrungen wie situative Lebenslagen sind gleichermaßen in den Blick zu nehmen. Es reicht also nicht aus, »vermeintlich anthropologische Basisthemen wie Tod, Leid, Liebe oder Glück oder sozial etablierte Grundwerte wie Freiheit, Fairness oder Selbstverwirklichung« zu berücksichtigen, weil sie »stets [in; M.D.] individuell geprägte Relevanzordnungen eingepasst« <sup>22</sup> werden. Zugleich sind neben den kognitiv bestimmten Hierarchisierungen auch die affektiven Momente in den Blick zu nehmen, die bei der Rede von der Relevanz immer mitschwingen. Nur so können Lernprozesse initiiert werden,

17. Ebd.

18. Vgl. a.a.O., 213.

19. A.a.O., 214.

20. A.a.O., 216.

21. A.a.O., 221f.

22. A.a.O., 218.

»die nicht einfach im Vertrauen auf Autorität oder simplen Übernahmen gründen, sondern auf eigenem Verstehen und subjektiver Einsicht beruhen, und so als Vollzug persönlicher Freiheit erlebt werden können.«<sup>23</sup>

Insofern ergibt sich als wesentliche religionspädagogische und praktisch-theologische Aufgabe, immer wieder aufs Neue genauere Vorstellungen über mögliche Relevanzfokusse und -modi zu gewinnen und Lernprozesse so zu strukturieren, dass sie von vornherein für diese Modi und Fokusse offen sind. Dazu bedarf es einer »interaktive(n) Grundhaltung« mit einem »feinen Gespür für die alltäglichen Artikulationen der subjektiv bedeutsamen Fragen, Deutungen und Motive«.<sup>24</sup> Zugleich ist der Blick zu weiten, denn Lernende verarbeiten die ihnen gegebenen Informationen nie nur für sich, sondern immer »zusammen mit dem Kontext, aus dem diese Informationen stammen«<sup>25</sup> und in dem sie in Anschlag gebracht werden sollen. Insofern sind Bildungsziele und -inhalte immer auch hinsichtlich der Umwelten zu profilieren, in denen sie zur Sprache gebracht werden.

Die Kommunikation des Evangeliums ist davon nicht ausgenommen. Deshalb ist den Kontexten, in denen kommuniziert wird und in denen sich die Kommunizierenden bewegen, besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Ein wichtiger Parameter ist dabei die Prägung des »Allerweltswissen[s]«.<sup>26</sup> Es ist den Menschen in der Regel nicht bewusst. Zugleich jedoch ist es tief verankert. Dieses Wissen um die Wirklichkeit wird von verschiedenen Faktoren bestimmt und ist deshalb nicht überall gleich. Es ist nicht nur kognitiv bestimmt, sondern umfasst auch die affektive und pragmatische Dimension.

## II. Evangelium kommunizieren im Relevanzfokus - was heißt das?

Wenn Selbstverständlichkeiten sich verschieben und unbedingte Geltungsansprüche verschwinden, stehen wir vor der Herausforderung uns neu zu verorten. Was im Kleinen wie im Großen gilt, lässt sich auch auf der Theorieebene beobachten. Theorien entstehen, wenn eine herkömmliche Praxis an Grenzen stößt, Vertrautes zum Problem wird und intuitives Wissen nicht mehr ausreicht, um die damit verbundenen Herausforderungen zu meistern.

Die Theorie von der Kommunikation des Evangeliums ist davon nicht ausgenommen. Auch sie entstand aus dem Hintergrund tiefgreifender Veränderungen. Ernst Lange hat hier in Abgrenzung zum Verkündigungsbegriff den Aufschlag dazu gemacht. Lange sprach bewusst »nicht ›Verkündigung‹ oder gar ›Predigt‹, weil der Begriff (Kommunikation des Evangeliums; M.D.) das prinzipiell Dialogische des gemeinten Vorgangs akzentuiert und außerdem alle Funktionen der Gemeinde ... als Phasen und Aspekte ein- und desselben Prozesses sichtbar macht«.<sup>27</sup> Zugleich machte er deutlich, dass Evangelium immer wieder neu zu kontextualisieren ist, indem es kommuniziert wird. »Das notwendige Wort stellt sich ein, wenn die in der biblischen Tradition bezeugte Christusverheißung in bestimmten Situationen ...

23. A.a.O., 222.

24. Ebd.

25. Mietzel, Pädagogische Psychologie, 50.

26. Peter Berger, Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 1980, 16.

27. Lange, Bilanz, 101.

so nachgesprochen werden kann, daß der Hörer versteht, wie sie ihn jetzt und hier angeht und seine Situation trifft, klärt und verändert.«<sup>28</sup>

Bereits in diesen wenigen, grundlegenden Sätzen wird deutlich, wie eng hier die Verbindung von Kommunikation des Evangeliums und Relevanz ausfällt. Letztlich gibt es keine gelingende Kommunikation des Evangeliums ohne Relevanzen. Vor diesem Hintergrund sollen vier ausgewählte Aspekte in Erinnerung gerufen werden, die im Relevanzfokus besonders vor Augen treten.

## 1. Evangelium als Ereignis

Sehr deutlich wandte sich Lange von der (damals und teilweise auch heute noch) vorherrschenden Vorstellung ab, das Evangelium sei erst material zu fixieren, um es dann kommunizieren zu können. Sie begegnet heute nicht selten im Bemühen um Profilbildung, in der Suche nach dem Kern. Kommunikation ist nicht nur als eine Art »warming up« zu verstehen, nach dessen Erledigung man sich dann dem Eigentlichen zuwenden könnte, sondern vielmehr als grundlegender Bestandteil von Evangelium. *Der Vorgang des Kommunizierens steht nämlich konstitutiv in Wechselwirkung mit dem Gehalt des Evangeliums.* Evangelium konstituiert sich für die Kommunizierenden erst im Vollzug von Kommunikation. Der systematische Theologe Ulrich Körtner (geb.1957) spricht hier deshalb vom »Ereignischarakter des Evangeliums [...], das keine feststehende Größe ist [...], sondern das immer wieder neu zum Vorschein kommen muss.«<sup>29</sup> Dabei geht es nicht um »Vergangenes, sondern etwas Gegenwärtiges«, nämlich um das Wirken Gottes im eigenen Leben, in einer bestimmten Wirkrichtung, indem Gott »aus Übel Gutes, aus Leid Freude, aus Tod Leben schafft.«<sup>30</sup>

Relevanztheoretisch wird hier aufgenommen, dass Relevanzen nicht ein für alle Mal feststehen, sondern sich vielmehr immer wieder neu als solche zu erweisen haben. Dies geschieht immer von bestimmten Voraussetzungen her. Das soll im Folgenden bedacht werden.

## 2. Evangelium als kontextuell bestimmte soziale Praxis

Mit dem Verweis auf »Evangelium« wird der Blick auf Vergangenes, wie auch auf Gegenwärtiges und Zukünftiges gerichtet. »Evangelium« verweist einerseits auf den »Grundimpuls christlicher Lebensform«<sup>31</sup> und andererseits auf die Gegenwart und Zukunft, insofern der Grundimpuls »nur im jeweiligen Kontext zugänglich ist.«<sup>32</sup>

Der für die Kommunikation des Evangeliums unverzichtbare Grundimpuls wurde mit dem »Auftreten, Wirken und Geschick Jesu von Nazareth«<sup>33</sup> gegeben. Jesus versuchte in unterschiedlichen, aber miteinander zusammenhängenden

28. Ebd.

29. Körtner, Dogmatik, 18.

30. Dalferth, Wirkendes Wort, 61.

31. Christian Grethlein, Christsein als Lebensform. Eine Studie zur Grundlegung der Praktischen Theologie, FhLZ.F 35 (2018), Leipzig 2018, 239.

32. Ebd.

33. A.a.O., 24.

*Kommunikationen*, »die Wirklichkeit auf das Wirken Gottes hin durchsichtig zu machen.«<sup>34</sup> Es geht hier also nicht nur um Innerlichkeit, sondern um eine soziale Praxis.

Inhaltlich ist die von der Botschaft der anbrechenden Gottesherrschaft bestimmt, die Jesus in drei Modi kommunizierte. Mit Christian Grethlein lassen sie sich als *Lehren und Lernen* (vor allem im Erzählen von Gleichnissen und Parabeln), als *gemeinschaftliches Feiern* (in Form von Mahlgemeinschaften) und als *Helfen zum Leben* (durch Wunderheilungen als Befreiungsgeschehen auf die Gottesherrschaft hin) bezeichnen.<sup>35</sup>

Entscheidend dabei ist, dass diese drei Modi *zwar unterschieden, aber nicht getrennt werden* dürfen, und dass es sich hierbei *nicht um exklusiv christliche Kommunikationsmodi* handelt. Vielmehr sind es ohnehin weithin vorhandene Kommunikationen, die nun in einer bestimmten Weise profiliert werden. Menschen lernen, feiern und helfen auch sonst. Hier aber wird es speziell profiliert. Und diese Profilierung bei der Kommunikation des Evangeliums ergibt sich aus dem »Kontakt zu Gott«,<sup>36</sup> der unterschiedlich hergestellt wird. Beim Lehren und Lernen steht die »Kommunikation über Gott im Mittelpunkt«, beim »gemeinschaftlichen Feiern die Kommunikation mit Gott« und »beim Helfen zum Leben die von Gott kommende Kraft«.<sup>37</sup>

Relevanztheoretisch ist hier zum einen bedeutsam, dass die Kommunikation des Evangeliums das Menschsein insgesamt betrifft und nicht auf einen bestimmten Bereich begrenzt bleiben kann, also - mit Schütz gesprochen - Weltwahrnehmung, Weltdeutung und Weltgestaltung gleichermaßen begreifen. Zum anderen tritt die Frage nach Verhältnis von Aufwand und Nutzen, von positiven Effekten und Verarbeitungsaufwand vor Augen. Wenn die Kommunikation des Evangeliums auf allgemeinmenschliche Kommunikationen bezogen ist, rückt die Frage nach der Spezifik und damit einhergehend nach dem Mehrwert der Kommunikation des Evangeliums in das Blickfeld des Interesses.

### 3. Evangelium als ergebnisoffene Kommunikation

Von Bedeutung ist zudem, dass die Kommunikation des Evangeliums letztlich unverfügbar ist oder anders ausgedrückt, dass sie ergebnisoffen geführt wird. Dabei scheint gerade die Ergebnisoffenheit eine Voraussetzung dafür zu bilden, dass sich bei den Kommunizierenden neue Einsichten einstellen können. Bei allem verständlichen und z.T. auch berechtigten Bedürfnis Menschen für die Kommunikation des Evangeliums zu gewinnen, gilt klar ein Überwältigungsverbot.<sup>38</sup>

Anders ausgedrückt: Die Möglichkeit zur Ablehnung oder auch zum Missverständnis gehört konstitutiv zur Kommunikation des Evangeliums. Verstehen lässt sich

34. A.a.O., 24.

35. Vgl. Grethlein, *Praktische Theologie*, 166-169 (unter Verweis auf Jürgen Becker, *Jesus von Nazaret*, Berlin, New York 1996, 176-233).

36. A.a.O., 508.

37. Ebd.

38. Hilfreich dafür ist der in den 1970er Jahren im Feld politischer Bildung formulierte Beutelsbacher Konsens: »Es ist nicht erlaubt, den Schüler - mit welchen Mitteln auch immer - im Sinne erwünschter Meinungen zu überrumpeln und damit an der ›Gewinnung eines selbständigen Urteils‹ zu hindern. Hier genau verläuft nämlich die Grenze zwischen Politischer Bildung und Indoktrination.« Der Wortlaut findet sich unter: <http://www.bpb.de/die-bpb/51310/beutelsbacher-konsens> (Stand: 18.08.18).

nicht erzwingen. Zugleich ist das Evangelium von Anfang an nicht auf eine einzige Form fixiert, sondern gewinnt in unterschiedlicher Weise Gestalt. »Nicht zuletzt die Tatsache der vier Evangelienbücher, die durchaus differieren, drückt die damit gegebene Pluriformität aus.«<sup>39</sup> Es geht hier nicht um die Vermittlung einer feststehenden Lehre, sondern um einen lebendigen Kommunikationsprozess.

Dass Evangelium im Neuen Testament verbal im Medium verwendet wird (also im Verbalmodus zwischen Aktiv und Passiv) deutet auf den interaktiven Vorgang dabei. Es geht um eine »personale Interaktion«, bei der beide Seiten produktiv beteiligt sind, indem »wechselseitig gesendet und empfangen, eben ›mit-geteilt‹ wird.«<sup>40</sup>

Dieser Kommunikationsprozess ist letztlich nie abgeschlossen. Das im biblischen Grundimpuls überlieferte Evangelium ist immer wieder neu zu kommunizieren. Der Fokus liegt hier auf »Gottes wirksame(r) Gegenwart«, die »im Leben seiner Schöpfung«<sup>41</sup> immer wieder neu zu suchen ist, wobei die Grundrichtung im Auftreten, Wirken und Geschick Jesu bereits sichtbar geworden ist.

Relevanztheoretisch ist wichtig, dass die Kommunikation des Evangeliums in doppelter Weise mit geronnen Relevanzsystemen zu tun hat. Zum einen mit dem christlichen Grundimpuls, wie er sich im biblischen Kanon manifestiert und zum anderen mit denjenigen Relevanzsystemen, die Menschen als Einzelne wie auch die Gesellschaft als Ganze mitbringen. Dass sich diese situativ und lebensgeschichtlich gegenseitig erschließen, ist letztlich nicht herstellbar. Die Ergebnisoffenheit ist notwendig, um sich selbst dazu verhalten, also seinen eigenen Zugang dazu finden zu können. Diese Zugänge können ganz unterschiedlich bestimmt sein.

#### 4. Evangelium als interpersonale und auf den Einzelnen bezogene Praxis

Die Kommunikation des Evangeliums bezieht sich nicht nur auf einen Teilbereich, sondern auf das Ganze des menschlichen Lebens. Sie lässt sich nicht nur auf kognitive Durchdringung, gedankliche Verinnerlichung oder feste Gewissheit beschränken, sondern umfasst auch das Wollen und Handeln eines Menschen sowie sein Lebens- und Daseinsgefühl. Sie hat »unmittelbaren Einfluss auf das Lebens- und Selbstverständnis des Einzelnen«,<sup>42</sup> insofern sich dadurch ein Wirklichkeitsverständnis erschließt, dass das Leben zur bestmöglichen Entfaltung bringen will. Pädagogisch fokussiert formuliert Bernd Schröder deshalb prägnant: »Kommunikation des Evangeliums hat ein Gefälle zur Subjektwerdung.«<sup>43</sup>

Religionspädagogisch ist das von grundlegender Bedeutung. Dabei ist ein Zweifaches zu bedenken.

Einerseits geschieht die Kommunikation des Evangeliums in interpersonalen Prozessen. Lernen, Feiern und Helfen werden auf diese Weise als kommunikative Vollzüge in den Blick genommen, die aufeinander bezogen sind und nicht voneinander getrennt

39. Grethlein, Kirchentheorie, 37.

40. Christian Grethlein, *Praktische Theologie*. Berlin, Boston 2016, 161 (im Original teilweise kursiv).

41. Ingolf U. Dalferth, *Wirkendes Wort. Bibel, Schrift und Evangelium im Leben der Kirche und im Denken der Theologie*, Leipzig 2018, XXI.

42. Wilfried Engemann, *Kommunikation des Evangeliums. Anmerkungen zum Stellenwert einer Formel im Diskurs der Praktischen Theologie*, in: Michel Domsen, Bernd Schröder (Hg.), *Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie (APrTh 57)*, Leipzig 2014, 15-32, 16.

43. Schröder, *Religionspädagogik*, 12.

werden dürfen. Religionspädagogisch heißt das, dass Lernprozesse immer auch im Horizont der anderen beiden Kommunikationsmodi zu gestalten sind.

Andererseits ist die Kommunikation des Evangeliums nicht nur interpersonal zu beschreiben. Es geht auch um die Prozesse in den einzelnen Menschen selbst. Denn der Zielpunkt der Kommunikation des Evangeliums liegt in einem »neue(n) Verständnis des alltäglichen Lebens.«<sup>44</sup> Menschen werden »neu auf ihr Leben hin aus(ge)richtet.«<sup>45</sup> Es gibt verschiedene Versuche, dies genauer zu beschreiben. Der Praktische Theologe Wilfried Engemann (geb. 1959) beispielsweise spricht von der »Erfahrung der Stimmigkeit unseres Lebens«,<sup>46</sup> weil »unser Leben in den Koordinaten der Weite und Tiefe in den Blick«<sup>47</sup> komme. Damit markiert er eine wichtige Perspektive, die allerdings lebensbegleitend im Blick auf die einzelnen Lebensphasen mit ihren spezifischen Entwicklungsaufgaben noch einmal genauer zu beschreiben wäre. Dabei wäre immer auch mit zu bedenken, welcher unterstützender Impulse es dafür bedarf. Denn christliche Religion ist praxisgebunden. Ohne die damit verbundene soziale Praxis gibt es keine inneren Erfahrungen der Stimmigkeit.

Manuel Stetter beschreibt (im Rückgriff auf Sperber und Willson) Relevanz als das Phänomen, »dass etwas so mit uns ›zu tun bekommt‹, dass es in Blick auf die Bewältigung unseres Lebens, ob im Großen oder im Kleinen ›einen Unterschied macht und sich dadurch von anderen abhebt.«<sup>48</sup> Das betrifft einerseits unser Verhältnis zu uns selbst und andererseits unsere Sozialität. Gerade deshalb ist es so wichtig, dass genau darauf geschaut wird, welche Themen heute Menschen interessieren, welches Vokabular sie zu deren Interpretation sie benutzen und welche Vorstellungen ihnen Antriebe geben. Auf diese Weise werden »Zustimmungsreaktionen« möglich, »die nicht einfach im Vertrauen auf Autorität oder simplen Übernahmen gründen, sondern auf eigenem Verstehen und subjektiver Einsicht beruhen, und so als Vollzug persönlicher Freiheit erlebt werden können.«<sup>49</sup>

### III. Ausgewählte praktisch-theologische Herausforderungen aus der Perspektive relevanztheoretischer Sensibilisierung

Mit dem Rückgang der Selbstverständlichkeit einer explizit-religiösen, in unseren Breiten einer christlichen, Grundausrichtung der Gesellschaft steigt die Notwendigkeit, sich über Gelingensbedingungen religiöser Kommunikation zu verständigen. Ernst Langes Impulse können dabei als wichtige Markierung dabei verstanden werden. Die von ihm aufgenommene Wendung von der Kommunikation des Evangeliums fungiert als »brauchbare Kurzformel für eine gelingende, das Menschsein des Menschen fördernde religiöse Praxis des Christentums.«<sup>50</sup> Sie öffnet die Augen für unverzichtbare Annäherungsmodi, die nicht einfach vorgegeben werden, sondern immer wieder neu auszurichten sind. In alledem kommt der Relevanzfrage eine

44. Grethlein, *Praktische Theologie*, 587

45. Kirchmeier, *Kommunikationsmodi*, 47.

46. Wilfried Engemann, *Lebensgefühl und Glaubenskultur. Menschsein als Vorgabe und Zweck der religiösen Praxis des Christentums*, in: *WzM* 65 (2013), 218-237, 223.

47. A.a.O., 236.

48. Stetter, a.a.O., 216.

49. A.a.O., 222.

50. Engemann, *Kommunikation*, 16. Der erste, der die Formel von der Kommunikation des Evangeliums benutzt hat, war der Niederländer Hendrik Kraemer (vgl. Kraemer, *Kommunikation*).

geradezu grundlegende Bedeutung zu. Der Relevanzbegriff wird geradezu zum Prüfstein der kontextuellen Passung.<sup>51</sup>

## 1. Den Umbruch in den Rahmenbedingungen der Kommunikation des Evangeliums wahr- und aufnehmen

Wir befinden uns gegenwärtig in einer Umbruchphase. Das ist christentumsgeschichtlich gesehen keine völlig neue Erfahrung. Vielmehr gab es immer wieder Phasen einer grundlegenden Neuorientierung. Die jetzige wurde vor reichlich 100 Jahren mit der Möglichkeit zum Kirchnaustritt (in Preußen z.B. ab 1873) und der Aufhebung des Taufzwangs (der sich ins 19. Jahrhundert hinein bestand)<sup>52</sup> eingeleitet. Glaube, Kirchenmitgliedschaft, ja Religion insgesamt entwickeln sich zu einer Option in einer pluralistischen Gesellschaft. Überhaupt hat sich ein neuer Referenzrahmen entwickelt, innerhalb dessen Evangelium nun zu kommunizieren ist. Dieser ist u.a. dadurch gekennzeichnet, dass er bestimmte Formen von Kirchlichkeit nicht mehr zur Norm erhebt und damit aktiv stützt (BRD) oder eben Kirchlichkeit und Religion insgesamt als unwissenschaftlich bekämpft (DDR). Die Prägung der heutigen Gesellschaft setzt sich deutlich davon ab. Sie kann mit den Begriffen der Optionalität, der Säkularität und der Medialität schlagwortartig beschrieben werden.<sup>53</sup>

Der Begriff der *Optionsgesellschaft* nimmt nicht nur die Vielfalt möglicher Orientierungen und Lebensentwürfe aus, sondern weist auch auf damit verbundene Tendenzen zur Fragilisierung eigener Positionierungen hin, die durch den Rückgang in der vorstrukturierenden Kraft der Rahmenbedingungen noch einmal verstärkt wird. Von Selbstverständlichkeiten kann – auch und gerade im Feld religiöser Orientierungen und Praktiken – nicht mehr ausgegangen werden. Englerts Formulierung von der Expedition in ein offenes Land bringt das gut zum Ausdruck und zeigt sich zudem anschlussfähig für einen Aspekt, der bisher eher am Rande stand. Wer sich auf den Weg in ein offenes Land macht, braucht Unterstützung. Das gilt umso mehr dann, wenn die Optionen um die es geht, überhaupt erst einmal als solche vor Augen treten sollen. Religion gehört gegenwärtig eher zu dem, was man anstreben kann, aber bei weitem nicht sollte und schon gar nicht muss. Das verstärkt die Herausforderung der Evidenz. Um in der Unübersichtlichkeit möglicher Optionen Orientierung bieten zu können, bedarf es Kommunikations- und Lernprozesse, die den Gegenstand, auf den sie sich beziehen, in seiner horizonterweiternden Perspektive deutlich vor Augen treten lassen, - wir könnten auch sagen - die deren Relevanz vor Augen treten lassen.

Wichtig ist dabei, sich die neuen Entwicklungen im Feld des allgemein Plausiblen zu vergegenwärtigen. Der Begriff der *säkularen Gesellschaft* darf nicht einseitig im Sinne einer säkularisierten Gesellschaft verstanden werden, bringt aber durchaus treffend zum Ausdruck, dass die gesellschaftliche Öffentlichkeit, in der sich die Einzelnen bewegen, ohne explizite Bezugnahmen auf eine unsere Wahrnehmungen übersteigende Wirklichkeit funktioniert. Sie befreit zwar nicht von den Zumutungen der Begegnung mit Religion, gibt aber auch keine Priorisierung vor, indem sie das Feld entsprechend ordnen würde. Auf diese Weise verstärkt sich der Optionscharakter jeglicher

51. Vgl. Bucher, Befähigung und Bevollmächtigung, 99 (alte Fassung).

52. Vgl. Christian Grethlein, Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2014, 71.

53. Vgl. genauer Michael Domsgen, Religionspädagogik (LEvTh 8), Leipzig 2019, 192-228.

Orientierungen (und damit auch der religiösen), insofern immer auch mögliche Alternativen vor Augen stehen. Zugleich aber kommt es im Offenhalten der eigenen Position zu einer relativierenden Tendenz. Auf dieser Grundlage bilden sich ganz unterschiedliche religiöse Profile, wobei auch nichtreligiöse Faktoren, wie beispielsweise der sozioökonomische Status, Auswirkungen darauf haben. Das alles gewinnt an Bedeutung, wenn das eigene Erleben zentral wird und religiöse Positionierungen im Horizont lebensgeschichtlicher und alltagspraktischer Herausforderungen Gestalt gewinnen. Diesen Facetten der Vielfalt ist verstärkt Aufmerksamkeit zu widmen, indem der Blick geweitet über explizit religiöse Faktoren wird.

In alledem stellt sich neu die Frage nach verbindenden Linien. Hier spielen die *Medien* eine wichtige Rolle. Die mediatisierte Kommunikation ist religionspädagogisch auch deshalb von Interesse, weil sie Distanzen zu überwinden vermag und Zugänge ermöglicht, wo andere Kommunikationsformen nicht mehr tragen. Aber auch unabhängig davon sind die Prägungen der Medien zu berücksichtigen. Medien beanspruchen nicht nur unsere Aufmerksamkeit und verändern unser Zeitgefühl, sondern beeinflussen unsere Einstellungen zum Leben und zur Welt insgesamt. Zudem heben sie die Frage nach der Relevanz religiöser Kommunikations- und Lernprozesse in besonderer Weise hervor. Mediatisierte Kommunikation findet nach eigenen Regeln statt, bei denen traditionelle Referenzrahmen nur noch sehr begrenzt von Bedeutung sind und auf diese Weise bisherige Maßstäbe religiöser Kommunikation neu justieren.

Bei alledem spielen die individuellen Annäherungsmodi eine wesentliche Rolle. Die Vielfalt der Gesellschaft spiegelt sich auch darin wider. Dabei kommt der eigenen Positionierung eine besondere Bedeutung zu. Insofern verlangt der zu beobachtende Umbruch in den Rahmenbedingungen eine erhöhte Sensibilität für Fragen der Relevanz der Kommunikation des Evangeliums. Dies soll im Folgenden in zwei Hinsichten entfaltet werden: einmal mit Blick auf den Einzelnen und einmal mit Blick auf die interpersonale Seite. Beides gehört grundsätzlich zusammen, soll hier aber erkenntnisanalytisch unterschieden werden.

## 2. Christsein als Lebensform im Möglichkeitsraum verstehen und gestalten

Der tschechische Theologe Tomáš Halik stellt eine einfache, aber im Blick auf die Relevanzthematik entscheidende Frage: »Was unterscheidet wirklich ein ›Leben mit Gott‹ von einem ›Leben ohne Gott‹?«<sup>54</sup>

Darin wird all das gebündelt, was im Relevanzfokus aufscheint. Halik erinnert dabei an eine verstörende Ähnlichkeit zwischen denen, die an Gott glauben und denen, die das nicht tun. Viele Gläubige und Ungläubige verbinde »eine *infantile Vorstellung* von Gott«. Dabei trenne beide »in diesem Fall nur die Tatsache, dass die einen diese Karikatur Gottes für ›real‹ halten, während die andere dieselbe Vorstellung für ›bloß erdacht‹ ansehen. Am häufigsten kommt das Bild Gottes als eines ›übernatürlichen Wesens‹ vor, das hinter den Kulissen der sichtbaren Welt unseren Forderungen nachkommt – und dem wir die Existenz zu- oder aberkennen, je nachdem, wie unser Urteil über die Effektivität seiner Leistung ausfällt: Wenn er unseren Vorstellungen gemäß funktioniert, dann existiert er und ›wir glauben an ihn‹, wenn er unsere

54. Tomáš Halik, *Theater für Engel, Das Leben als religiöses Experiment*, Freiburg 2019, 35.

Kriterien nicht erfüllt, dann ›existiert er nicht‹.<sup>55</sup> Gott aber, so Halik, »wohnt in der Möglichkeit«.<sup>56</sup> Er »kommt auf uns zu als Möglichkeit«,<sup>57</sup> nicht als Tatsache. Das öffnet unseren Blick auf das, »was hier ›nicht ist‹, jedoch sein kann«.<sup>58</sup>

Hier deutet sich eindrücklich an, was mit dem Begriff vom Christsein als Lebensform formulierbar ist. Christliches Leben ist einerseits nicht als Befolgung feststehender Regeln oder als bloße Übernahme bestimmter Vorstellungen zu verstehen, verliert sich aber andererseits auch nicht in völliger Beliebigkeit. Vielmehr gilt es, die Dialektik von Gestalt und Gestaltung wahrzunehmen. Wer sich auf den christlichen Weg (vgl. Apg 19,23) begibt, tritt in einem vorgegebenen, überindividuell-sozialen Praxiszusammenhang ein. Grethleins Überlegungen zu den grundlegenden Kommunikationsmodi des Evangeliums bringen das gut zum Ausdruck. Sie geben etwas vor, beschreiben also eine Grundrichtung, bedürfen aber in der konkreten Ausdrucksform der Flexibilität und Kreativität.

Man könnte hier von einer »sedimentierte(n) Vorgängigkeit des Praxisrahmens« sprechen, der einen »Möglichkeitsraum« aufspannt, »dessen je individuelle Ausgestaltung«<sup>59</sup> er nicht nur freisetzt, sondern zugleich fordert.

In der von Tomáš Halik angestoßenen Fragerichtung ist deshalb verstärkt danach zu fragen, wie die Vorgängigkeit christlicher Lebenspraxis genau zu beschreiben ist, was also fundamental und unverzichtbar ist, wo die Grundperspektiven christlicher Lebenspraxis liegen, um von dort her Möglichkeitsräume der Begegnung mit Gott aufzuspannen. Der Fokus liegt hier auf der Ebene praktischer Gestaltungsformen menschlichen Lebens bzw. menschlicher Kommunikationen, die hinsichtlich ihrer Rückbindung an die im Evangelium (als Speichermedium) zugänglichen jesuanischen Impulse sowie hinsichtlich der Möglichkeit der sich darin ereignenden Nähe bzw. Gegenwart Gottes (im Evangelium als Übertragungsmedium) in den Blick kommen.

Relevanztheoretisch wäre in dieser Perspektive der vorrangige Anknüpfungspunkt die Tatsache, dass – in der Schützchen Fassung thematischer Relevanz – »Gegenstände auch durch Praxisvollzüge ins Bewusstsein gebracht werden« bzw. dass »auch stark ritualisierte Handlungsabläufe als ›Aufmerksamkeitspraktiken‹ ... fungieren«<sup>60</sup> können. Sie werden »nicht einfach (nur: M.D.) äußerlich mitvollzogen«, sondern lösen »bewusstseinsmäßige, innere Reaktionen«<sup>61</sup> aus.

Eine grundlegende Herausforderung liegt in der Profilierung lebbarer Formen des Christseins, die immer kontextuell bestimmt sind. Denn »bestimmte Kontexte werfen bestimmte Fragen auf und stellen bestimmte Herausforderungen dar, und bestimmte Fragen und Anliegen lassen bestimmte Problemlagen und Zusammenhänge im Leben der Menschen als Kontexte theologischen Denkens relevant werden.«<sup>62</sup>

Damit wird ein dynamisches und letztlich unabschließbares Denken eröffnet, das verschiedene Horizonte und Perspektiven beschreibt und jeweils aufeinander zu beziehen versucht. Es macht ernst mit der Erkenntnis, dass wir »nicht im Stand absoluter Wahrheitserkenntnis« leben, »sondern mit relativen und revisionsbedürftigen Einsichten,

55. A.a.O., 56.

56. A.a.O., 36

57. A.a.O., 45.

58. A.a.O., 43.

59. So Martin Laube mit Blick auf die Lebensform Ehe. Vgl. ders., Die Ehe als evangelisch gedeutete Lebensform. Institution oder intime Beziehung?, in: epd/D 06/2919, 43-50, 48.

60. Stetter, a.a.O., 210.

61. Ebd.

62. Dalferth, Kontextuelle Theologie in einer globalen Welt, 38.

auch im religiösen Leben. Das schließt absolute Entscheidungen und Festlegungen auf Unbedingtes und Letztgültiges nicht aus. Aber sie lassen sich nicht begründungstheoretisch durch vernünftiges Abwägen aller Alternativen im Denken als allgemein gültig absichern, sondern werden uns von Handlungssituationen abverlangt, in denen wir immer nur riskante Entscheidungen unter immer noch größerer Unwissenheit treffen können, weil uns das Leben keine Zeit lässt, alles immer weiterzubedenken: Nur im Handeln, nicht aber im Denken gibt es letzte Gründe.«<sup>63</sup>

### 3. Kirche in der Assistenz zur Unterstützung der Kommunikation des Evangeliums begreifen und profilieren

In der Optionsgesellschaft mit der ihr immanenten Tendenz zur Relativierung von Wahrheitsansprüchen kann nicht (mehr) selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass Menschen die christliche Option wahrnehmen und sich mit ihr auseinandersetzen. Zwar gibt es eine Reihe kulturell profilierter Impulse. Allerdings sind damit keine Vorgaben zur Auseinandersetzung verbunden.

Christlich motivierte Kommunikations- und Lernprozesse sind deshalb auf unterschiedlichen Ebenen plausibilisierend einzubringen, wobei sehr genau darauf zu schauen ist, welche impliziten Voraussetzungen an die jeweilige Struktur gekoppelt sind, mit der sie umgesetzt werden. Eine mögliche Partizipation ergibt sich nicht von selbst, sondern ist herzustellen bzw. muss aktiv unterstützt werden.<sup>64</sup>

Dafür sind einerseits die unterschiedlichen Lebenswelten sehr genau zur Kenntnis zu nehmen, in denen die Lernenden zu Hause sind. Andererseits ist immer wieder neu danach zu fragen, wo es intersubjektive Überschneidungspunkte gibt, also über die Perspektive des Einzelnen hinausgehend Verknüpfungen möglich sind.

Evangelium wird an verschiedenen Orten kommuniziert. Nicht zuletzt die Mehrdimensionalität des neutestamentlichen Gemeindebegriffs, der sich auf das Haus, die Parochie, die Region und die bewohnte Erde insgesamt bezieht, macht das deutlich. »Verfasste Kirche hat die Kommunikation des Evangeliums in anderen Sozialformen zu unterstützen und damit eine wichtige Assistenzfunktion.«<sup>65</sup> Eine solche Orientierung geht mit einem Perspektivenwechsel einher. Eine Kirchentheorie kann nicht von der verfassten Kirche her auf die Einzelnen hin entworfen werden, sondern nur von den Einzelnen und ihren Familien her auf das kirchliche Handeln hin.<sup>66</sup>

Die bereits beschriebene Assistenzfunktion von Kirche zielt auf die Unterstützung der Kommunikation des Evangeliums in den verschiedenen Sozialformen.<sup>67</sup> Die verfassten Kirchen könnten in Anlehnung an Armin Nassehi als »Zonen dichter gekoppelter Kommunikation«<sup>68</sup> verstanden werden, deren Aufgabe es ist, Impulse im System religiöser Kommunikationen zu geben. Sie haben sie in spezifischer Weise zu unterstützen, insofern sie »die skriptural tradierte sekundäre Religionserfahrung in die Kommunikation

63. Dalferth, Die Wirklichkeit des Möglichen, 430 (im Original teilweise kursiv.)

64. Das Stichwort der Inklusion macht das auf vielfältige Weise deutlich. Inklusive Bemühungen werden dabei Hand in Hand gehen müssen mit dem Versuch, Relevanz zu erweisen.

65. Grethlein, Praktische Theologie, 339.

66. Ich lehne mich hier an eine Formulierung Bernd Schröders an, die er mit Blick auf die Praktische Theologie insgesamt gebraucht hat. Vgl. Schröder, Das Priestertum, 151.

67. Vgl. dazu die Ausführungen unter 5.3.1.

68. Grethlein, Praktische Theologie, 339 unter Bezug auf Nassehi, Organisation des Unorganisierbaren, 205.

des Evangeliums«<sup>69</sup> eintragen. Bernd Schröder hat diesen Gedanken aufgenommen und personenbezogen, also mit Blick auf die handelnden Personen weitergedacht. Dazu greift er den Gedanken des Priestertums der Getauften auf und rückt damit zwei Aspekte in den Blick: Einerseits den Getauften bzw. den die Taufe Begehrenden und andererseits die Kirche mit dem, was sie zu seiner Förderung tun kann. »Dreh- und Angelpunkt« dabei wäre die »Lebensführung und -deutung Einzelner unter Inanspruchnahme des Christlichen«.<sup>70</sup> Zielpunkt wäre die »Subjektwerdung der Getauften in ihrem Verhältnis zu Gott, zu Anderen und sich selbst.«<sup>71</sup> Die Assistenz von Kirche zielt »damit auf etwas, was Individuen *möglicherweise* auch auf anderem Wege erreichen können«.<sup>72</sup> Eine solche Zielsetzung erfordert eine selbstlos agierende Kirche, die sich geradezu verschwenderisch gibt, Ergebnisoffenheit aushält und bereit ist, sich dem Situativen und damit eben auch der Unverfügbarkeit konstitutiv auszusetzen. Damit wäre Kirche allerdings ganz bei ihrer Sache, denn Evangelium vollzieht sich als ein möglichst symmetrischer Kommunikationsvorgang, nicht als einseitig vorgetragene Lehre und nimmt die jeweiligen Herausforderungen auf.

Eröffnend könnten dabei auch Überlegungen des französischen Theologen Michel de Certeau (1925-1986) sein. Er erinnert daran, dass am Anfang des Christentums das leere Grab steht als ein »initialer Nicht-Ort« aller späteren Wege christlicher Nachfolge. Darin impliziert ist ein grundlegender Verlust. Christus ist weg. »Wo bist Du?« lautet deshalb auch die bange Frage der Maria Magdalena. Jesus ist der »Andere« schlechthin, ohne dessen prinzipielle Entzogenheit das Christentum nicht zu verstehen ist.<sup>73</sup>

»Jesus fehlt (›manque‹) dem Christentum – und genau dieses Fehlen ist als konstitutives Manko eine ›Erlaubnis‹ (›permission‹), die eine unendliche Serie von Praktiken der Nachfolge gestattet. Christliche Praktiken sind jedoch ›nicht ohne‹ (›sans pas‹) den Rekurs auf ihren entzogenen Ursprung möglich: Keine Nachfolge ohne Absenz des Ursprungs und keine Präsenz des Ursprungs ohne Nachfolge. Denn Nachfolge ist nur vom Ursprung und Ursprung nur von der Nachfolge eher möglich. Für Certeau ist deshalb auch nicht Pfingsten, sondern Christi Himmelfahrt das eigentliche Fest der Kirchengründung. Die Leere, die der in den Himmel entrückte Jesus hinterlässt, schafft auf Erden ›Raum‹ für eine Vielzahl von Lebenswegen in seinem Geist – in der Spur Jesu wird somit Nachfolge möglich. Es ereignet sich eine dauerhafte ›Überschreitung, die der Name Jesu in Gang setzt‹. Dabei geht es darum, dem jesuanischen ›Ruf‹ auf einem ›nicht gespurten Pfad‹ zu folgen.«<sup>74</sup>

Den eröffneten, nicht gespurten Pfad sichtbar zu machen, ihn in immer wieder neu zu kontextualisierender Gestalt zu gehen, darin liegt die theologische Herausforderung heutiger Zeiten. Von der Sache unterscheidet sie sich damit nicht von der Herausforderung früherer Zeiten. Besonders interessant ist aber, dass es sich um eine Zeit des Umbruchs handelt. Dabei lehrt die Erfahrung der Kirchen in der DDR, dass sich Relevanzverfahren bisweilen auch ganz unverhofft einstellen können.

69. Ebd.

70. Vgl. Schröder, Das Priestertum, 149 (Schröder zitiert hier Beutel, Protestantische Konkretionen, 5f.).

71. A.a.O., 159.

72. Ebd.

73. Christian Bauer, Verwundeter Wandersmann? Michel de Certeau - eine biographische Spurensuche, in: Ders., Marco A. Sorace (Hg.), Gott anders wo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau, Ostfildern 2019, 13-81, 23.

74. A.a.O., 24 (unter Bezug auf Michel de Certeau, La faiblesse de croire, Paris 1987).